

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 8 (1904)

Artikel: Die Teufelspredigt
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

❖ Die Teufelspredigt ❖

Ein Geschichtlein von **Meinrad Lienert**, Zürich.

Zu dem Bilde von **Hans Beat Wieland**.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Hoch droben im Bergland liegt, schier völlig eingeschlossen von steilen Bergabstürzen, ein kleiner, dunkler See, finster und unerforschlich, wie das Auge einer Hexe, die den bösen Blick hat. Nur gegen Abend öffnen sich die Felsen etwas gegen die Alpenweiden, und da liegt hart am Seelein ein gewaltiger, schwärzlicher Felsblock. Die Naturforscher, die sich etwa in diese weltverlorene Gegend verlaufen, sagen, er sei aus den gähnen Rissen herabgestürzt. Die Sennen der benachbarten Hütten aber wissen es besser: der Stein ist des Teufels Kanzel.

Vor alten, alten Zeiten, als das Christentum im Bergland überhandzunehmen begann und die Heiligen allüberall den wahren Glauben verkündigten, sei der Gottseibeins fuchsteufelswild geworden und habe gesagt, wenn die Heiligen rings im Lande predigen und ihm so großen Abbruch tun, so wolle er jetzt ein ähnliches Konkurrenzgeschäft im Seelenfang austun. Unter Blitz und Donner habe er einen gewaltigen Stein aus dem Bergseelein ans Ufer gewälzt, und seither könne ihn dort alle Karfreitag um Mitternacht predigen hören, wer Lust dazu habe, in jener Nacht durch den haushohen Schnee ans Seelein zu waten und ihn herbeizurufen. Man müsse nur rufen:

Hocus pocus!
Teufel i dr Hell,
Chum du oder di Gsell
Und bringis Gsuehl
Für üsri arm Seel!
Wedr chum nüd as 'ne Bock,
Chum im dräckebe Rueßküfelrock!

Probiert habe es in der Karfreitagsnacht noch niemand. Aber es ist so sicher und heilig wahr, als der schwarze See der Zugang zur Hölle ist, wiewohl es noch Leute genug gibt, die so etwas nicht glauben wollen und immer sagen: „Aes syg dä nüd, äs syg dä nüd!“ bis sie der Böse auf einmal am Hosenhändel erwischt und aufs glühende Ofenbänkchen absetzt. Warum heiße denn sonst der Block der Teufelsstein, und warum wachsen denn daran keine goldenen Himmelschlüssel und nicht einmal das sammtweiche Moos mit den rosenroten Auglein? Ich wenigstens wollte es lieber nicht darauf ankommen lassen und es nicht machen wie jene drei Sennen und der Geißbub. Also hört nur, wie es denen ergangen ist!

Eines schönen heitern Morgens, mitten im Sommer, erwachte der alte Stagelsenn auf der Mysteren. Und da ihm das Pfeifchen, welches er noch im Mund hatte, während des Schlafens ausgegangen sein mußte, so rauchte er ein Weilschen kalt und lugte verdrossen ans Schindeldach hinauf. „Ach was,“ brummte er, „also ist heute wieder einmal unseres Herrgotts Tag, ein Sonntag! Wenn er nur des Teufels wär, mira! Jetzt müssen wir wieder den ewig weiten Weg ins Tal hinabtrampen und dann mit Schweiß und Dämpfen wieder hinauf. Es ist zum Wiltwerden! Für was soll ich denn heute schon wieder zur Kirche laufen, bin ja letzten Sonntag drin gewesen. Für den schlechten Sommer, das wenige

nasse Gras, das alle Kühe bläht, und für das durchsichtige Sirpengewächs, das es uns da oben etwa trifft, denk' ich, hätten wir dem Herrgott schon oft genug ‚Vergelts Gott!‘ gesagt. Meinetwegen mögen die andern zwei Sennen in den Hütten da drüben ins Talschampen, ich lege mich da hinüber zum Seelein an den Teufelsstein ins Gras und rauche eins, bis die andern wieder aus dem Tal heraufsteigen; dann tu ich, als käme ich eben von einer andern Seite, von der Kirche bergwärts. Da kann mir heut der Teufel einmal predigen, meinetwegen! Alt genug und durchtrieben ist er, ist ja seiner Lebtage kein Viehhandel und kein Weiberhandel ergangen, ohne daß er dabei den Dolmetscher gemacht hat. Da weiß er doch gewiß etwas aufzutischen. He, Bub, mach, daß wir kalazzen¹⁾ können; nachgehends trampen wir zum Seelein hinüber . . . Hast's gehört?“

„Jaha,“ gähnte der Geißbub.

„Warum machst dich denn nicht auf die Beine?“

„He, ich hab's erst mit den Ohren gehört; bis es in die große Zehe hinunter mag, kann ich grad noch ein Weilschen liegen.“

Endlich hatten sie gemolken, gefrühstückt und die Schweine gefüttert. Wie das alles in Ordnung war, sah sich der Alte vor der Hütte sorglich um; dann rief er den Geißbuben: „Komm, jetzt machen wir uns zum Teufelsstein!“

„Besser, gehen wir denn nicht zur Kirche? Es ist Sonntag!“

„Heut nicht! Es gibt ja in acht Tagen wieder einen Sonntag; die Sonntage laufen uns nicht davon. Komm jetzt!“

„Wohin gehen wir denn, Besser?“

„Zum Teufel gehen wir, du Giraase!“

„Besser, dann will ich im Hüttlein bleiben; mir fürchter's.“

„Fränzel, red' nicht so dumm und komm; ich spasse ja nur, und ohnedies, dir dürfte er nichts tun; er nimmt nur die alten Sünder.“

„Wer erbt dann aber Guer schönes Pfeifchen mit dem Silberbehenk, Besser?“

„Mira wer, komm jetzt!“

Bald kamen sie über die Weiden zum Eingang in die Felsen, worin das Seelein lag. Wie machten der Senn und der Bub aber Augen, als sie am Teufelsstein den Sedelsenn und den Stäfelsenn hocken und gemütlich und im Werktagsrust ihre Pfeifchen schmauchen sahen! Da konnten sie nun einander ein Zeitschen verwundern, schier erschrocken ansehen, bis der alte Stagelsenn eine Scholle herauslachte und sagte:

„Da fehlt also jetzt bloß noch der Teufel, so könnte die Predigt anfangen!“

Die Nachbarsennen waren ebenfalls zu faul gewesen, ins Tal zur Kirche zu gehen, und gedachten sich hier in aller Gemütsruhe vor einander zu verbergen.

„Wißt Ihr was,“ sagte der Sedelsenn, „ich wollt',

¹⁾ frühstücken.



Teufelspredigt.

Nach dem Gemälde (1901) von Hans Beat Wieland, Basel-München.

der Teufel tät' uns heut einmal eins predigen; die Kanzel ist ja da und Leute aus seiner Bekanntschaft auch, was will er mehr?"

"Ja," brummte der Stäfelsenn, "er könnte uns einmal verkünden, wie man die Alpen ohne Mist feiß macht wie Hausmatten, wie man aus Sirpe Grasbutter und aus blauer Milch Feißkäs herbringt."

"Nein," machte der alte Stagelsenn und hockte sich zu den andern an den Teufelsstein, "ich wollt', er täte uns predigen, wie man die Goldfischlein fängt, die hier im Seelein zu Hunderten schwimmen und urhüßiges Gold sein sollen."

"Allweg, Vetter," lärmte der Geißhub, "allweg hat es Goldfischlein im Seelein! Denn wenn ich hier die Geißen hüte und die Sonne scheint recht hell, so sieht man's im Wasser alleweil so glänzen und blitzen, wie wenn die Goldfischlein zu Tausenden herumschwimmen. Und schlägt man mit der Rute ins Wasser, so sind sie geschwind wie das Wetterleuchten weg und dann..."

"He," knurrte der Sedelsenn, "es ist ein Hundeleben, das wir da oben führen! Nicht einmal seine paar Stündlein auf der Mitteren schlafen kann man mehr; alle acht Tage stört einen irgendein fremder Fögel. Und dann immer und alltag bloß trockene Erbdäpfel hinunterdrücken und einen Spruz dünnes Gewäsch darüber! Ich hab' einmal in einem Kalender gelesen, wie es in der Welt geht. Wie es Leute gibt, die den Braten nur so im Darüberstolpern ansehen, wie wir die Buchnüsse, und nur die seltensten Vögel und Fische essen und einen Wein dazu trinken, der einem den Tanzteufel bis in den letzten Zehennagel und den Jauchzteufel bis in das oberste Stirnhaar hinausreibt! Ja, ja, könnten wir nur ein paar Säcke voll Goldfische aus dem Wasser ziehen, da gäb's einmal ein andres Leben, ein Fressen und Sausen..."

"Einen ganzen Weiher voll Schnapskaffee tät' ich anlegen," machte der Stäfelsenn.

"Ja, da legten wir uns alle drei, solange uns Gott erschaffen hat, um den Weiher," lachte der alte Stagelsenn, "täten eins trinken, jassen und schlafen und jeden Morgen den Weiher frisch zuckern. Das wär' eine Lebensung! Unfertwegen könnten uns dann alle Zinsherrn und der Teufel noch extra den Buckel hinaufsteigen!"

Fernher aus dem Tal brachte der Ostwind die verzitternden Klänge der Kirchenglocken.

"Vetter," sagte halblaut der Geißhub, "schau, es ist einer da!"

Alle drei Sennen fuhren erschrocken zusammen und schauten rasch auf. Dann aber schoben sie die Pfeischen wieder ruhig in die Mundwinkel.

Hinter dem Teufelsstein hervor kam auf einmal eine zerlumppte Gestalt mit verstrubeltem Kopf und roten Augen, sah ganz aus, als hätte er hinter dem Stein geschlafen.

"Ein Landstreicher," brummte der Sedelsenn.

"Wem gleicht er denn, der Lump? Es ist mir, ich hätte auch schon so ein Gesicht gesehen," meinte der Stäfelsenn. Dachten alle nach, wem er denn wohl gleichen könnte.

"Dem Zeinentoni, mein' ich, gleicht er."

"Ja, dem schwarzen Zeinentoni gleicht er, ist auch so ein Landausfresser."

Zogen alle drei gilstmürrig an ihren Pfeischen. Der Fremde trat näher.

"Der Krauthund wär' imstand und trüge die Klauenfeuche an den Schuhen nach, wie seinerzeit jene vier dicken Ratsherren, die wir zwangen, barfuß ins Tal zu laufen, als sie über den Paß kamen."

"Guten Tag, ihr Herren!" wünschte mit seltsam schnarrender Stimme der Fremde. "Erwartet ihr etwa den Teufel zur Predigt hier, daß ihr so andächtig um den Teufelsstein sitzt?" Er lachte schrill heraus.

"Ja," brummte der alte Stagelsenn und schnalzte mit der Zunge. "Bist du's etwa oder bist du bloß sein Vetter? Verwandt mit ihm mußt sein, dem Aussehen nach, nur mit dem Unterschied, daß du dich alle Schaltjahr um Ostern, wenn sie auf Mitte Maian fällt, einmal mit Karrensalb waschest!" Die Sennen lachten kurz auf. "Unfertwegen," fuhr der Stagelsenn fort, "kannst die Predigt gleich anfangen; aber schau, daß uns dein Text nicht langweilt, oder dann wollen wir dich darnach mit dem Hagenschwanz verkürzweilen. So wieso, wenn du etwas Gescheites zu verkünden weißt, so bericht' uns einmal, wie man die Goldfische, die da im Seelein schwimmen, herausholen kann, dann nachher magst du unfertwegen mit unsern Seelen deiner alten Großmutter auf die Kirchweih küheln. Und weißt du es aber nicht, so mach, daß du weiterkommst, du höllenarabenschwarzer Landfahrer! Denn unterhaltlicher als unsre Weiber kannst du uns doch nicht predigen."

Der Fremde grinste, schien gute Miene zur wenig schmeichelhaften Bewillkommung zu machen und sagte mit einer Stimme, die den Geißhuben frieren machte: "Ins Teufelsnamen denn, so habt nur Geduld! Wenn ich euch nicht eine extra feine Predigt halte und nicht ganz genau zu wissen tue, wie ihr die goldenen Fische da aus dem Wasser bekommen könnt, so werft mich dann nur selber ins Wasser; es ist darnach nur ein armer Teufel weniger auf der Welt."

Der Geißhub glockte ganz verwundert nach dem zerlumpten kuriosen Gesellen, der sich mit einem Mal gewandt wie eine Kage hinten auf den Teufelsstein schwang, nachdem er erst in den See gegriffen und über alle drei Sennen das schwarze Wasser ausgesprengt hatte.

Jetzt begann er allerlei seltsame und lustige Fagen und Grimassen zu machen auf seinem Stein und fing an, vielerlei Schelmenstücklein zu erzählen, also, daß sich die Sennen erst fast krank lachen wollten. Wie sie nun aber gehörig aufgetaut waren und so recht gemüthlich dahockten, berichtete er auf einmal von den Schätzen, die allüberall im Bergland verborgen seien, in Kluft und Wand, in Bach und See, man müsse sie nur zu heben wissen!

Die Sennen hörten immer aufmerksamer zu, waren ganz Aug' und Ohr und schienen nicht zu bemerken, wie der Fremde ein immer verwahrlosteres Aussehen annahm und wahrhaft teuflisch grinste. Jetzt kam auf einmal ein Hund hinter dem Stein hervorgeglichen und setzte sich mit brennenden Augen neben den unheimlichen Gesellen. Dem Geißhub stieg das Haar zu Berge; die Sennen aber sahen starr auf den schwarzen Prediger; sie schienen keine Ahnung von dem so plötzlich erschienenen Hund zu haben.

"Wer es wagt und findet den Mut," rief jetzt der

schwarze Geselle vom Teufelsstein, „seinen Rosenkranz in dies dunkle Wasser zu werfen und dabei dreimal zu sagen: ‚Hole, Tüfel, hole, Tüfel, hole, Tüfel!‘“ der braucht darnach nur ans Ufer zu knien, die Hände bereit zu halten oder das Hirthemd auszuspreiten: die Fische von urchigem lötigem Gold springen ihm von selber darauf!“

Wie sträubten die Sennen die Ohren. Immer eindringlicher redete der Schwarze und redete ihnen so lange zu, es mit dem Rosenkranz zu versuchen, und erzählte ihnen soviel von den Herrlichkeiten der Welt, die sie aus den geschmolzenen Goldfischen sich kaufen könnten, daß der Stagelfenn zum Entsetzen des Geißbuben auf einmal in den Sack griff, wie wild aufsprang und mit den Worten: „Hole, Tüfel!“ seinen Rosenkranz ins schwarze Wasser des Seeleins schleuderte. Und kaum hatte er's getan, so waren ihm die beiden andern Sennen schon gefolgt, und alle drei Rosenkränze versanken mit den gräßlichen Verwünschungen im See.

Jetzt war im See mit einem Mal ein seltsames Funkeln und Blitzen und Glänzen, und wie von tausenden und abertausenden goldenen Fischen schwärmte es gegen das Ufer.

Mit starren, gierigen Augen warfen sich alle drei Sennen in die Steine auf die Kniee und streckten ihre Arme weit aus. Da schlich sich der seltsame Geselle hinter sie, richtete sich hoch auf, daß er wurde wie ein Riese, und jetzt — der Geißbub wußte nicht, ist es ein Nebel, ist es ein grauer Mantel — breitete er seine Arme über sie aus wie eine Fledermaus, und . . .

„Jesus, Maria und St. Josef!“ schrie voll Entsetzen der Geißbub auf. Da donnerte von den gähnen Flüssen herab eine mächtige Lawine und fuhr blitzgeschwind

in den Bergsee. Hochauf sprangen die Wasser, und ehe die Sennen aus ihrer Erstarrung aufzufahren vermochten, rasten die Wogen daher und rissen alles, was da lebte am Ufer, hinein in die unermesslichen Tiefen des Sees.

„Fränzel, Fränzel!“

Der Geißbub sank immer tiefer und tiefer.

„Fränzel, Fränzel!“

Jetzt aber packte ihn die Flut mit unwiderstehlicher Gewalt, trug ihn empor und schleuderte ihn von der — Ristern auf den Boden. Verwundert, das Entsetzen noch in allen Gliedern, richtete er sich halbwegs auf und stierte zum Hüttenbach empor, durch dessen Ritzen der Tag blinzelte.

„Fränzel, was stöhnst denn so? Erwach' einmal und steh' auf, so können wir Ordnung machen, kalazzen und dann ins Tal zur Kirche!“

Jetzt dämmerte es dem Geißbuben. Gottlob, gottlob, also hatte er das alles nur geträumt!

„Ihr seid also nicht des Teufels, Vetter?“ machte er schlaftrunken.

„Was? Was sagst, du Malefizbub!“ lärmte wahrhaft erschrocken der Alte. „Ob ich des Teufels sei?“

Da war der Geißbub ganz wach geworden und begann unter dem Kaffeekochen dem alten Sennen seinen schreckenhaften Traum zu erzählen.

„Ja, ja,“ machte der Senn, als der Bub fertig berichtet hatte, „der Landstreicher da unten im Tal, der schwarze Zeinentoni, soll mir nur wieder einmal kommen und dergleichen Schelmengeschichten erzählen! Ich will ihm dann zeigen, mit was man den Stier ins Gras treibt, so will ich! Mach' jetzt, so kommen wir noch zeitig in die Kirche!“

— Fremde Art —

Skizze von Elisabeth Mährling, Steglitz bei Berlin.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Er kam aus dem schneeflecken Wald, selbst rein gestimmt von der Reinheit umher. Seine Augen flammten, und alle Poren waren ihm offen, gierig nach frischer Kälte. Kiefern ringsum, durch Weilen nichts als Kiefern in ihrer frommen Melancholie. Das weißgraue Dämmern des frühen Abends floß auf die Welt vom Himmel her, an dem der Abendstern blaß und wehmütig aufstieg, als ob es ihm leid täte um das weiße Bild unter sich, das ein verfrühtes Frühlingswehen schänden würde.

Dem Wandernden knirschte der Schnee unter den schweren Stiefeln. Es war der Dorfschulmeister. Nichts war an ihm von der lächerlichen Dürftigkeit seines Standes; denn er war ein Bauernsohn, mächtig, vierschrötig — mit Schmiedsmuskeln und den Gliedern eines Stierkämpfers. Jetzt hob er die Arme in einem elementaren Verlangen nach der kalten Schönheit um sich her, daß sie ihre Stille in seine pochenden Pulse göße. Mit einem Jauchzen schlürfte er die Luft, und dann piffte er ein Lied — ein Volkslied mit dem schwermütigen Ahnen eines Herzeleid.

Hinter ihm lag der Wald; die Dorfstraße nahm ihn auf, und aus der ersten Kante klang Schimpfen und Kreischen. Ihm stockte das Lied, und er schritt hastig dorfein, mit einem Ingrim, daß seine Geheliedstimmung mit jedem Schritt dorfein verebbte. Und als er an der Kneipe vorüberkam, überlörnte ein Weiberfichern den letzten verklingenden Akkord seiner Seele. Es drang aus dem dunstigen Dunkel der Diele, wohl als Antwort auf eines Halbtrunkenen verliebte Rede. — Und dicht bei der Schenke die Kirche mitten im Friedhof, und dann die

Schule, wo er wohnte. Er trat ins Haus, gebückt; denn ihm war's jedesmal, als ob er unter den Bäumen gewachsen sein müsse. Drum legte sich ein Druck auf ihn in der Enge, und der Gruß, den er der ihm wirtschaftenden Schwester bot, klang kurz und unfrißlich. —

„Jochen, der Bote hat 'nen Brief gebracht, 'nen doppelten mit was Hartem. Und der Pastor war hier, du sollst morgen die Red' leien; hei mut sin Schwester unner de Gr' bringen.“ Sie sprach noch ein Weilchen, er verstand sie kaum. Er sah nur den Brief auf der rotgewürfelten Tischdecke. Dann hörte er die Tür gehen und seine Schwester in der Küche mit Tellern wirtschaften. Mit großen Augen schaute er sich um — er war allein. Da langte er nach dem Schreiben und stierte auf die Schrift. Er hatte eine Angst zu öffnen. Er mußte es aber doch schließlich halb spielend, halb mit dem Instinkt der Neugier getan haben; denn ein gurgelnder Laut kam von seinen Lippen, und sein Blick bohrte sich in das Bild, das er in zitternden Händen hielt. Es war das Bild eines Mädchens. Aber das Mädchen war nicht aus seiner Bauernwelt, und der Duft, der dem Papier entquoll und den er mit gierigen Atemstößen einfog, war nicht daheim in dem niedrigen Raum, der nach kleinen Verhältnissen roch, nach Bastorenflechter und ängstlich gehüteter Stubenwärme. Jochen Peters war manchmal in der Stadt gewesen, und vornehme Frauen hatten ihn mit ihren weichen Kleidern gestreift. Es hatte ihn zwar nie verlangt nach den unverständenen Regionen; aber er hatte doch seine Begriffe über das Schöne geändert, daß er gleichgültig neben den vollen, ufräftigen Mädchen seines Dorfes dahingelebt.